

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 83 (1957)  
**Heft:** 36  
  
**Rubrik:** Philius kommentiert

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Die brutale Erdrosselung der Freiheit in Ungarn hat unser Volk im Innersten aufgewühlt. Das ganze Land protestierte. Man forderte den Abbruch der Beziehungen zu Rußland. Man begann vorerst mit dem Abbruch kultureller Beziehungen.

Und einige Monate nach diesem Ereignis reisen Schweizer an das Jugendwelttreffen nach Moskau. Ein Teil der Reisenden besteht aus Jugendlichen, aus Blutjugendlichen sogar, die einfach gern reisen und sich billig die Welt besehen möchten. Der andere Teil aber will damit seiner prorussischen oder kommunistischen Gesinnung Ausdruck verleihen. Erst nachträglich hört man einiges vom Verlauf dieser Reise. Ein Ungar übersetzt einen in einer ungarischen Zeitung erschienenen Artikel:

Liebe Gäste haben Freitag früh das Hotel der ungarischen Jugenddelegation in Moskau besucht: Genosse Janos Kadar und die Genossen Antal Apro und Sandor Ronai. Im Hotel das übliche Treiben, wie an jedem Morgen. Die meisten kommen aus dem Verpflegungszelt, einige ziehen sich noch an und eilen zu den Morgentreffen, als gerade die Gäste ankommen. Die Freude ist groß. Sie werden schnell durch die Gebäude geführt, das Buffet wird ihnen gezeigt, die Schlafzimmer, der Tagesraum, und da sie schon zu dieser Zeit kamen, werden sie zum Frühstück eingeladen. Vorher sprechen sie aber noch mit einigen, die sich gerade im Foyer aufhalten.

Am Zelteingang entsteht innerhalb einiger Sekunden ein Massenaufbruch; Schweizer, die mit uns zusammen frühstücken, fragen verwundert: «Wen empfangen die Ungarn mit so freundlichem Lächeln, mit soviel Freude?» Als sie erfahren daß es Janos Kadar ist, wundern sie sich noch mehr. Ein besonders Flinker drängt sich auch schon nach vorne und streckt sein Notizbuch für ein Autogramm. Dann schüttelt er lange und sehr innig die Hand des ungarischen Ministerpräsidenten.

«Haben Sie schon gefrühstückt?» wendet sich dieser zu den Journalisten, während sie an einem Tisch Platz nehmen. «Kommen Sie nur näher.» Das Frühstück wird serviert, Oelsardinen, Butter und frische Tomaten. Die Gesellschaft läßt es sich gut schmecken ... So gut wie eben möglich, wenn man Eintragungen ins Album machen, auf Fragen antworten und der halben Schweizer Delegation die Hand drücken muß. Sie stecken sogar ein Schweizer Fähnchen mit dem weißen Kreuz auf den Rock von Kadar Janos.

Wovon kann man schon beim Frühstück sprechen? Vom Essen, und wie sie die Köche Mühe geben mit den ungarischen Speisen. Genosse Kadar erzählt, wie der Koch, der ihnen auf der Krim gekocht hat, um jeden Preis «ungarisch» kochen lernen wollte. «Meine Frau hat ihm dann auch gezeigt, wie man bei uns «Krautvekedli» macht ...» Ich frage Genosse Kadar, was er über die Ungarn hier höre? «Viel Gutes. Man sagt, sie wären sehr hübsch, sehr lustig und sehr nett. Sie werden von den Moskauern sehr geliebt ... Sie gefallen allen ...»

Die Gäste brechen auf, zur größten Bestürzung der Kellner, die eben den zweiten Gang servieren wollen. Im Auto werden wir nochmals aufgehalten. Artur Mafferra, ein Genfer Student, verlangt auch ein Autogramm, und hinter ihm will ein belgischer Eisenarbeiter nur schlicht die Hand des ungarischen Ministerpräsidenten drücken.

Schweizer Festivalteilnehmer drücken also jenem Kadar die Hand, der zum Henker Ungarns geworden ist. Und Schweizer, die eben erst noch die Opfer des ungarischen Freiheitskampfes betreuen mußten, schmücken einem Henker das Revers mit einem Schweizer Fähnchen.

Diese Schweizer kehren in Sonderwagen wieder in die Schweiz zurück und werden nun im Bahnhof Enge in Zürich von einer protestierenden Menge empfangen. Man steht auf dem Perron und trägt Plakate mit der Aufschrift «Vergeßt Ungarn nie». Erst als einer der Moskaufahrer eine solche Tafel mit frecher Mutwilligkeit zerstört, artet die Manifestation in Tumult, Pfeifkonzert und Keilerei aus. Das Gepäck der Rückkehrer wird unsanft behandelt.

Und nun melden sich in der Presse einige zartbesaitete Professio-

nalisten der Besonnenheit und bedauern die Puffe und Ohrfeigen, weil sie meinen, solche Nazimethoden stünden den Schweizern nicht gut zu Gesicht. Man hätte es gerne gesehen, wenn die Manifestation unterblieben oder in den angenehmen Grenzen der Appetitlichkeit geblieben wäre. Ach, ich kenne diese Töne.

Wer hat etwa in Deutschland mitgeholfen, mit falscher Toleranz, mit Hochnäsigkeit oder mit Handschuhakademismus dem Nationalsozialismus den Weg zur Macht zu bereiten? Es waren jene, die es nie wissen wollen, daß jede Bewegung, die der Welt einst zum Fluche gereicht, als Minorität begonnen hat. Ihr Sprungbrett ist die Straße. Wer ihr die Straße ganz überläßt und wer aus Vornehmheit diese Straße flieht, fördert und speist diese Minorität, bis sie eines Tages als Diktatur das Haupt schrecklich erhebt.

Ich begreife jeden, der nicht gerne auf die Straße steigt. Sie ist rau und das Volk benimmt sich dort oft als Pöbel. Ich begreife jeden, der die Politik auf den Ratssaal und die Presse beschränkt sehen möchte und der diese Straße, die dazwischen liegt, meidet. Aber man kann die Herrschaft der Straße nur brechen, wenn man gelegentlich bei besonderen Anlässen diese Straße selber besteigt. Wenn man die rohen Manifestationen der gefährlichen Minderheit sichtbar und hörbar beantwortet. Wenn man zeigt, daß man nicht prinzipiell schläft. Die Schweizer, die im Bahnhof Enge in Zürich mit den Plakaten «Vergeßt Ungarn nie» am Perron standen, gehören nicht zum Pöbel. Ich konnte mich davon überzeugen. Studenten waren stark vertreten und nicht Halbstarke. Neben der Jugend sah man auch das reifere Alter. Sie hatten alle das Bedürfnis, gegen die Schamlosigkeit oder die Dummheit der Moskauwallfahrer zu protestieren. Ich hätte es nie begriffen, wenn gerade die Studenten, die sich mit Leidenschaft und Ueberzeugung an den Aktionen für die ungarischen Flüchtlinge beteiligt haben, im Bett geblieben wären. Wenn die Mitleidsaktion für Ungarn im letzten Herbst ehrlich und nicht nur Theater war, dann konnte die Moskaufahrerei nicht unwidersprochen entgegengenommen werden.

Daß es zu Keilereien kam, ist bedauerlich, aber was ich noch mehr bedauere, ist die Empfindlichkeit gewisser Feinde solcher Ventile des spontanen Volkszorns. Mit welchen Fuchteln ist unsere Welt von den Kommunisten geschlagen worden! Und da will man die Ohrfeige im Bahnhof Enge zum Anlaß nehmen, ein Klagelied auf die mangelnde Meinungs- und Publikationsfreiheit anzustimmen. Landesverräter und Henkersknechte und Moskausöldlinge sollen nicht mit Glacéhandschuhen behandelt werden.

Man scheint übrigens darüber hinwegzusehen, daß im Bahnhof Enge weder zum Verbot einer Partei, noch einer Weltanschauung aufgerufen wurde, es ging um etwas ganz anderes: man wollte gegen eine einzelne, empörende Aktion dieser Partei, nämlich gegen die Sympathiereise zu den klassischen Bonzen der Freiheitsunterdrückung protestieren. Man wollte auf den denkbar ungeeignetsten Augenblick einer solchen Reise hinweisen, denn im Augenblick, da die Wunden der ungarischen Erhebung noch kaum vernarbt sind und dieses unglückliche Volk von seinem Ministerpräsidenten täglich einer heimtückischen ausländischen Macht ausgeliefert wird, reist kein Schweizer an ein Fest, von dem man weiß, daß es eine gigantische Propagandaveranstaltung für Machthaber ist, die Blut an den Händen haben.

Ein Volk wird zum trägen Schlaftier, wenn es nicht mehr die Kraft hat, sich gegen die Schändung der Menschenwürde zu empören. Es ist gefährlich, wenn man die Wahrung sittlichen Gedankengutes nur den Besonnenen, den Akademischen, den geistig Ueberlegenen, den Verächtern der Straße überlassen will. Ein Teil unseres Volkes will leidenschaftlich reagieren. Ich habe die Gewißheit und den Glauben, daß bei solchen Kundgebungen die Gefahr, die unheimliche Pöbelhaftigkeit könnte unvorstellbare Formen annehmen, nicht so groß ist, wie man uns die Gefahr an die Wand malen will. Die Unschönheit jener Keilerei im Bahnhof Enge wird durch die Eindringlichkeit der Lehre, die die Manifestanten den Moskaufahrern bei der Heimkehr erteilt haben, reichlich aufgewogen.